

Millstatt, Kärnten

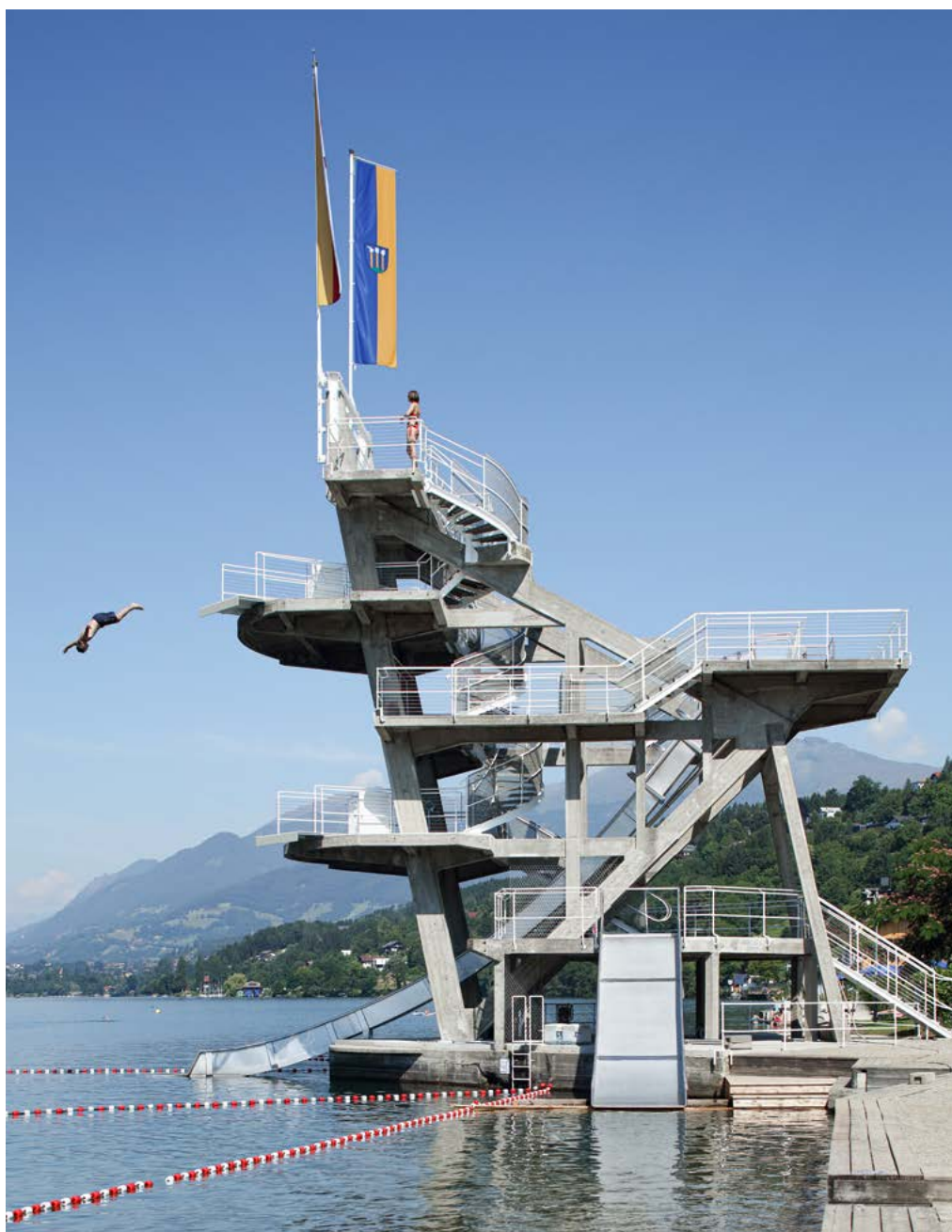
Wiederbelebter Geniestreich

Der Sprungturm am Millstätter See wurde sensibel saniert – doch das Flair des mutigen, unter Denkmalschutz stehenden Stahlbetonbaues aus den 30er Jahren blieben erhalten.

TEXT: GISELA GARY

FOTOS: CHRISTIAN BRANDSTÄTTER

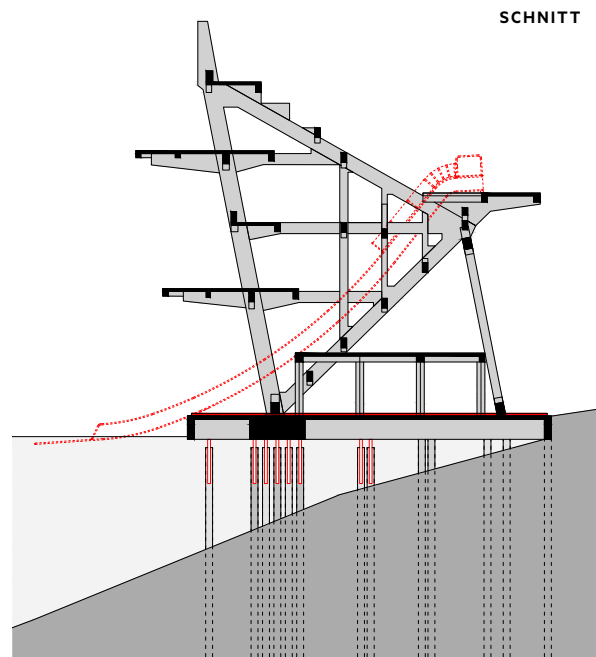
SCHNITT: HOHENGASSER WIRNSBERGER



Der Sprungturm im Millstätter Strandbad war in den 30er Jahren spektakulär. Die beiden Oberbauingenieure Rudolf Christof und Walter Benedikt planten den unter Denkmalschutz stehenden Sprungturm. Seitdem ist er neben dem Stift das Wahrzeichen von Millstatt. Friedrich Achleitner bezeichnete den Stahlbetonbau als „plastisch-konstruktiven Geniestreich“.

2009 musste der Sprungturm aufgrund von sicherheitstechnischen Auflagen gesperrt werden. Nach mehreren Anläufen, den Sprungturm wieder zu reaktivieren, lobte die Gemeinde Millstatt 2015 einen Wettbewerb mit dem Ziel aus, „ein zukunftsweisendes Projekt zu entwickeln, das sowohl den sicherheitstechnischen Anforderungen als auch den Auflagen des Denkmalschutzes entsprechen soll und die ursprünglichen Attraktionen – Springen und Rutschen – wieder anbieten kann.“

Die Architekten Sonja Hohengasser und Jürgen P. Wirnsberger erhielten den Zuschlag und übten sich in dem Grundsatz „Zurückhaltung und Weiterbauen“. Ihr Ansatz ist geprägt von möglichst wenigen Veränderungen im Erscheinungsbild, dem Erhalt der „Reling-Geländer-Charakteristik“ sowie die große Wasserrutsche wieder durch die Stahlbetonkonstruktion zu führen. Der Sprungturm sieht also nur auf den ersten Blick aus wie in frühen Zeiten – doch er entspricht nun den neuesten Sicherheitsstandards wie auch den Ansprüchen der Badegäste. „Bei der Sanierung



wurden alle Beteiligten vor große Herausforderungen gestellt. Neben der Einhaltung der geltenden Vorschriften unter Berücksichtigung des Denkmalschutzes war dies vor allem die Sanierung der Holzpiloten, die Adaptierung der Geländerkonstruktion und die Rutschenführung“, erläutern die Architekten.





Einen Sprung in die Zukunft – wagt mit der Sanierung des Sprungturms die Gemeinde Millstatt.

Der Sprungturm ist in seiner Konstruktion an ein standardisiertes Eisenbetonverfahren des frühen 20. Jahrhunderts angelehnt. Josef Hoffmann verwendete die Konstruktion z. B. für die Betonbalkendecken im Sanatorium Purkersdorf.

Das Ergebnis der Tragwerksplaner war verblüffend: Die Berechnungen aus den 30er Jahren stimmten exakt mit den Berechnungen der überprüfenden Ziviltechniker Dietmar Glatz und Wolfgang Steiner überein. Dadurch waren keine statischen Verbesserungen für die Stahlbetonkonstruktion notwendig. Allerdings waren die unter Wasser befindlichen Pfähle aus Tannenholz sanierungsbedürftig. Die 41 zugänglichen Pfähle (Tauchgänge) erhielten jeweils zwei maßgeschneiderte Edelstahlprothesen. Die seitlich aufgeschraubten U-Profile wurden unter Wasser montiert und stellen nun die kraftschlüssige Verbindung von Betonbauwerk und Holzpiloten wieder her. Ebenso wurde die unterste Betonplattform mit einer Stahlbetonverbunddecke verstärkt und auf sämtlichen Betonplattformen, aus sicherheitstechnischen Gründen, ein rutschfester Belag aufgebracht.

PROJEKTDATEN

Millstätter Strandbad,
Kaiser-Franz-Josef-Straße 213,
9872 Millstatt
Bauherr: Millstätter Bäderbetriebe
GmbH, 9872 Millstatt
Architektur: Hohengasser
Wirnsberger Architekten
9800 Spittal/Drau, Kärnten
Tragwerksplanung:
Urban & Glatz, Wolfgang Steiner,
9800 Spittal/Drau, Kärnten

Untersuchung Betonbauwerk:
Baulabor der Forschungsgesellschaft
der FH Kärnten
Metallbauarbeiten:
Die Schlosser P & B KG, Lieserbrücke
Sanierung Holzpfähle:
Ralf Moser Holzbau GesmbH
Ertüchtigung Betonbauwerk:
Niedermühlbichler Bau GesmbH
Sanierung Betonbauwerk:
Allgemeine Bauchemie GmbH

Kommentar

CHRISTOPH BAZIL

studierte Rechtswissenschaften, war langjähriger Mitarbeiter in der Abteilung für Denkmalschutz des ehemaligen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Leiter der Abteilung für Kunstrückgabeangelegenheiten und ist seit Juni Präsident des Bundesdenkmalamtes.



Foto: Wilke

Der Grundsatz der Materialwahrheit

Die Entwicklung der architektonischen Moderne führte seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem vermehrten Einsatz von Sichtbeton, mit dem die Einheit von Form, Funktion und Bautechnik zum Ausdruck gebracht wurde. Der Einsatz von Sichtbeton zur Gestaltung von Strukturen und Oberflächen folgte dem Grundsatz der Materialwahrheit und bestimmte vor allem das Baugeschehen der Nachkriegsmoderne in hohem Maße. Die Architektur der Nachkriegsmoderne erfährt eine immer größer werdende denkmalfachliche und öffentliche Anerkennung. Als Beispiele sind die Wiener Stadthalle von Roland Rainer oder das WIFI Institutsgebäude in St. Pölten von Karl Schwanzner nennenswert. Das Bundesdenkmalamt hat diese Thematik bereits mit der Tagung „Modern, aber nicht neu“ (Wien 2011) aufgegriffen und setzt hier bei seinen Unterschutzstellungen einen besonderen Schwerpunkt.

Die Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und dazu zählen auch Bauten des „Brutalismus“ – ist Teil unseres kulturellen Erbes. Der Begriff leitet sich vom französischen Ausdruck für Sichtbeton „béton brut“ ab, der wörtlich übersetzt „roher Beton“ bedeutet. Unveränderte brutalistische Gebäude sind mittlerweile Raritäten. Weltweit sind nur mehr wenige Bauten in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Eines der bekanntesten Bauwerke dieser Zeit in Österreich ist die in den Jahren 1974 bis 1976 errichtete Wotruba-Kirche in Wien-Mauer, gestaltet vom Bildhauer Fritz Wotruba.

Obwohl Betonbauten in der Regel durch hohe Festigkeiten und geringe Porosität gekennzeichnet sind, haben chemisch-physikalische Prozesse jedoch häufig negative Auswirkungen auf ihren Zustand. Die Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes tragen mit Konservierungs- und Forschungsprojekten dazu bei, dass denkmalgerechte Instandsetzungstechnologien, mit denen die Sichtbetonoberflächen ohne Übersichtung oder Erneuerung erhalten werden können, entwickelt und implementiert werden.